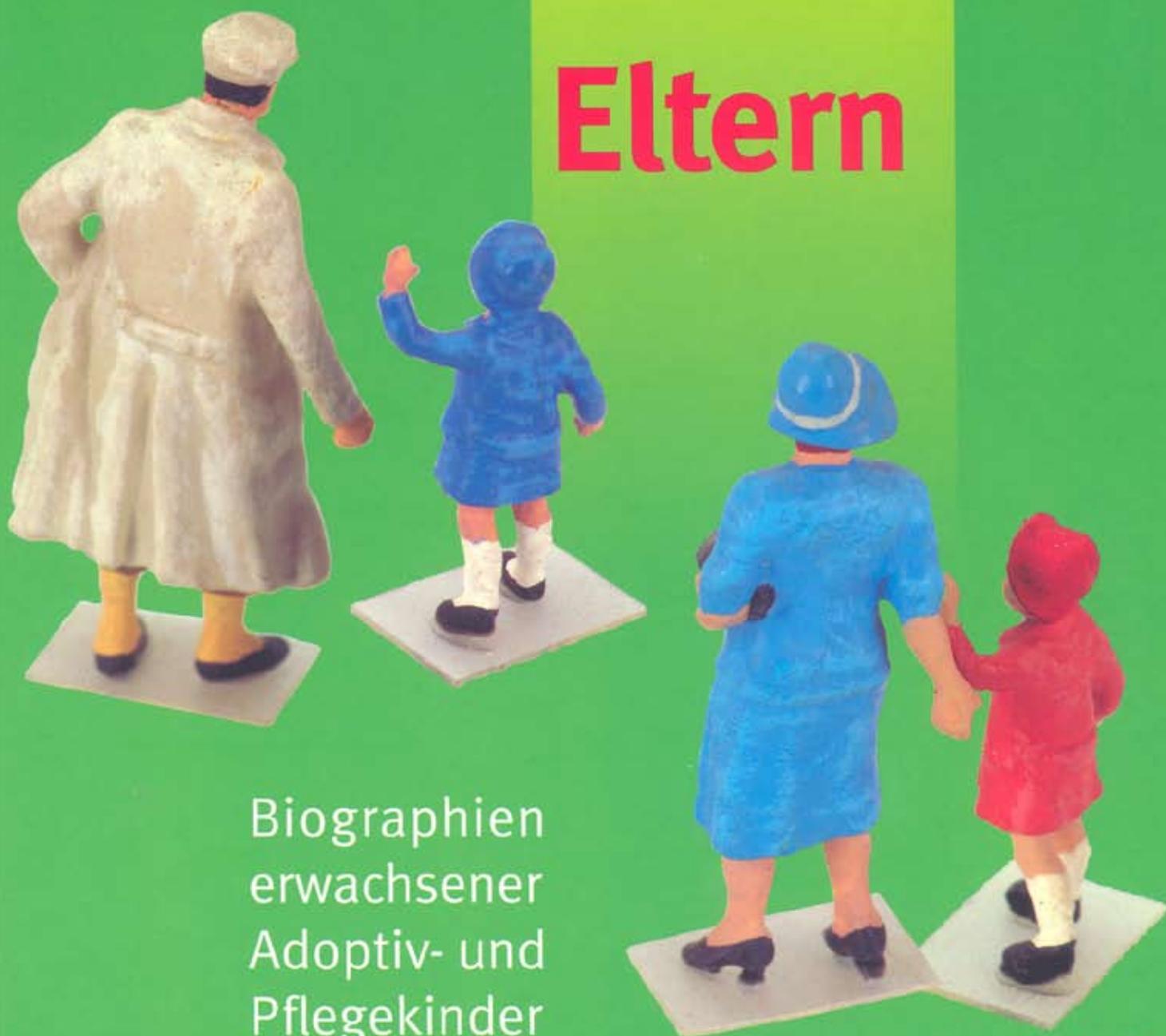


Charly Kowalczyk

Immerhin hatte ich Eltern



Biographien
erwachsener
Adoptiv- und
Pflegekinder

Schulz-
Kirchner
Verlag

Charly Kowalczyk:

Immerhin hatte ich Eltern

Biographien erwachsener Adoptiv- und Pflegekinder

Zum Autor:

Charly Kowalczyk, 1957 in Singen/Htw. geboren, lebt als freier Journalist in Bremen. Er hat mit seiner Lebensgefährtin zwei Pflegekinder. 1997 erschien im Schulz-Kirchner Verlag sein erstes Buch „MAMA und PAPA sind meine richtigen ELTERN“. Er interviewte Adoptiv- und Pflegekinder zwischen 10 und 21 Jahren. Die Resonanz des ersten Buches ermunterte ihn, weitere Interviews zu machen. Diese generationsübergreifenden Lebensgeschichten werden hier veröffentlicht.

Charly Kowalczyk

Immerhin hatte ich Eltern

Biographien erwachsener Adoptiv- und Pflegekinder



Idstein 1998

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Immerhin hatte ich Eltern : Biographien erwachsener Adoptiv- und Pflegekinder / Charly Kowalczyk. -

1. Aufl. - Idstein : Schulz-Kirchner, 1998

ISBN 3-8248-0350-X

1. Auflage 1998

ISBN 978-3-8248-0697-3 E-Book PC-PDF

Alle Rechte vorbehalten

© Schulz-Kirchner Verlag GmbH

Idstein 1998

Umschlag: Gisela Fuhrmann

Lektorat: Vera Kissel

Druck und Bindung: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Printed in Germany

Für Isabelle und Jacqueline

Für Gisela

Zu diesem Buch

Immerhin hatte ich Eltern

ist ein Buch, das Schicksale von inzwischen erwachsen gewordenen Adoptiv- und Pflegekindern sammelt. Die Geschichten sind vielseitig, grausam, schön, ins Herz treffend. Sie sind auch ein Stück Zeitgeschichte. Für fast alle Adoptiv- und Pflegeeltern war es schwierig, mit der Herkunft ihrer Kinder zurechtzukommen. Das Verschweigen oder die Verteufelung der leiblichen Eltern hinterlassen Spuren im Leben der Kinder. Dieses Buch kann einen Beitrag dazu leisten, Probleme von Adoptiv- und Pflegekindern besser zu verstehen.

Inhalt

Vorwort		11
<i>Carmen</i> , 27 Jahre:	Als wäre ich auf einem anderen Planeten gelandet	13
<i>Regina</i> , 55 Jahre:	Im Krieg kann man doch keine Kinder auf die Welt bringen	26
<i>Mascha</i> , 29 Jahre:	Ich bin als Sklavin groß geworden	37
<i>Richard</i> , 39 Jahre:	Auch ohne Adoptionspapiere sind es meine Eltern	47
<i>Franziska</i> , 37 Jahre:	Das Leben in meiner Pflegefamilie war total toll	58
<i>Anneliese</i> , 68 Jahre:	Ein Kind ist ein Geschenk	69
<i>Kurt</i> , 61 Jahre:	Erst auf dem Standesamt erfuhr ich, daß ich ein Adoptivkind war	77
<i>Yasemine</i> , 18 Jahre:	Außer der Hautfarbe sehe ich meiner Mutter sehr ähnlich	85
<i>Brigitte</i> , 30 Jahre:	Ich habe kein Gefühl mehr zu meiner leiblichen Mutter	92
<i>Lars</i> , 27 Jahre:	Scheidungen ziehen sich so durch mein Leben	100
<i>Elisabeth</i> , 45 Jahre:	Mit 14 erfuhr ich, daß meine Adoptiveltern reine Verwandte sind	107
<i>Waltraut</i> , 48 Jahre:	Meine Pflegeeltern haben mich ausgenützt	119
<i>Dietmar</i> , 41 Jahre:	Mit 18 Jahren ließ ich mich von meinem Stiefvater adoptieren	129
<i>Charlotte</i> , 37 Jahre:	Kinder wollen keine dubiosen Antworten	140
<i>Susanne</i> , 31 Jahre:	Das Jugendamt ging damals davon aus, daß Wahnsinn erblich wäre	151
<i>Reinhold</i> , 49 Jahre:	Ich bin das Resultat einer Vergewaltigung	159
Nachwort		171

Ich habe mal geschrieben: Wenn du nicht weißt, wo du herkommst, ist es ein wenig so, als ob du ein Leben lang mit einem Rucksack rumläufst, mit einem Sack auf dem Rücken, ohne zu wissen, was da drin ist. Das ist ein sehr unangenehmer Zustand, und die Beschäftigung damit ist fast schon eine lebenslange Beschäftigung – die Bemühung rauszukriegen, was in diesem verfluchten Sack drin ist, den ich da auf dem Rücken habe.

Jurek Becker, Autor des Erfolgsbuches „Jakob der Lügner“, in einem Spiegel-Interview 13/1997, einen Monat vor seinem Tod.

Vorwort

Viele Menschen haben die Erfahrung gemacht und sind zu der Überzeugung gekommen, daß es gut ist, eine Mutter und einen Vater zu haben. Logischerweise müßte es also doppelt so gut sein, zwei Mütter und zwei Väter zu haben, somit zwei Familien. Pflege- und Adoptivkinder haben zwei Familien.

Das wußten Sie schon?

Die betroffenen Kinder und später Erwachsenen wissen dies aber nicht immer. Und wenn sie es wissen, so kennen sie die Familien nicht; jedenfalls nicht beide Familien. Aber es gibt sie, die anderen Mütter und Väter: Manchmal sind sie real erlebbar, oft existieren sie als Phantasiebilder, die es auszuschnücken, zu festigen und zu schützen gilt.

Sie finden dies alles verwirrend?

Ist es auch.

Bitte stellen Sie sich vor, wie verwirrend diese Situation für die beteiligten Kinder und Erwachsenen ist, wenn die Rollen, das Aussehen, die Eigenschaften, die Fähigkeiten, die Bedeutung der verschiedenen Familien und die damit verbundene eigene Identität unklar bleiben. Wenn das konkrete Erleben und die Überprüfung der Erfahrungen ersetzt werden durch Wünsche, Ängste und Sehnsüchte.

Ein Mann, 45 Jahre alt, der als vierjähriger Junge adoptiert wurde, sagte mir neulich: „Ich möchte meinen 84jährigen Vater, der ja auch adoptiert war, einmal fragen, wie es ist, so alt zu werden, ohne an seinen Wurzeln gegraben zu haben.“

Die vorliegenden Interviews fordern auf, machen Mut, die Wirklichkeiten der Adoptiv- und Pflegekinder mit ihnen kennenzulernen, sie dabei zu unterstützen, Klarheit in die Fragen zu bekommen, wer an ihrem Leben beteiligt, wer sie mitgeprägt hat.

Die Interviews bestärken uns, die professionellen Berater in den Pflegekinderdiensten und Adoptionsvermittlungstellen, den – in den letzten Jahren schon häufig beschrittenen – Weg der Offenheit weiter zu gehen.

Vielen Dank an alle, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben und Herrn Kowalczyk für sein mutiges und gleichzeitig sensibles Vorgehen.

D. Schlüter-Durth

*Adoptionsvermittlung und Pflegekinderdienst
im Amt für Soziale Dienste in Bremen*

Als wäre ich auf einem anderen Planeten gelandet

Ich bin mit sechs Jahren von Chile nach Deutschland gekommen. Meine Mutter lag im Sterben. Sie war sehr lange schwer krank. Manche Armenviertel in Chile bekommen Unterstützung aus Deutschland. Es gibt dort einige Projekte, unter anderem auch solche, daß Leute in Deutschland Kinder aus Chile adoptieren können. Ich weiß von unserer Nachbarin im Haus, daß sie meine Mutter auf eine solche Möglichkeit hinwies. Meine Mutter hat sich noch in ihrem schlimmen Zustand darum gekümmert, daß die meisten ihrer Kinder nach ihrem Tod gut versorgt sind. Eine Vermittlerin hat sich dann darum gekümmert, für uns in Deutschland Eltern zu finden.

Ich weiß, daß meine Mutter uns weggegeben hat, weil unser Vater nicht in der Lage war, für uns zu sorgen. Er hat sich nie um uns gekümmert. Wir wären bei ihm verwahrlost. Eigentlich sind wir zwölf Kinder, doch zwei Kinder sind gestorben. Ein Kind ist durch die Schuld meines Vaters gestorben. Wir hatten Ratten und unser Vater hatte einfach Rattengift ausgestreut. Die Hauptsache für ihn war, daß die Ratten wegkamen. Eine zwei- bis dreijährige Schwester hat das Gift in den Mund gekriegt und meine älteste Schwester ebenfalls. Während meine ältere Schwester es überlebte, starb meine jüngere Schwester am Rattengift. Sie hieß Carmen. Meine Mutter hat mir zu ihrem Gedenken ihren Namen gegeben. Einerseits ist das für mich sehr traurig, weil ich immer das Gefühl habe, daß ich eigentlich nicht Carmen heiße. Wäre sie am Leben geblieben, würde ich ganz anders heißen. Mit dem Namen habe ich auch immer das Gefühl, daß ich zwei Carmens bin. Vielleicht war irgendwas an mir meiner Schwester sehr ähnlich. Vielleicht eine Geste, ein Blick, und meine Mutter dachte: Oh meine Güte, sie ist mir vielleicht zurückgeschenkt worden. Für mich ist es schwer, daß ich ihren Namen bekommen habe. Manchmal denke ich, daß ich eigentlich tot sein müßte. Ich mache

mir komischerweise erst so viele Gedanken, seit ich es weiß. Ich habe es erst letztes Jahr erfahren, als ich in Chile war.

Mein Vater war Alkoholiker. Er hat uns viel geschlagen. Bis heute habe ich noch Ängste, wenn sich ein Mann einen Gürtel auszieht. Ich höre und fühle dieses Geräusch, wenn die Schnallen gegeneinanderstoßen. Ich kann mich an die Schläge teilweise noch erinnern. Wenn mein Vater betrunken nach Hause kam, dann schlug er denjenigen, der ihm gerade im Weg war. Er schlug auch meine Mutter, als sie schwerkrank und hilflos im Bett lag. Ich werde die Augen meiner Mutter dabei nie vergessen. Ich wollte eigentlich zu ihr hin und irgendwas tun. Ich wußte nicht, ob ich stehenbleiben oder gehen sollte. Meine Mutter hat mich nur mit ihren Augen hinausdirigiert. Ich spürte ganz deutlich, daß sie nicht wollte, daß ich es mitansehe. Meine Mutter hatte Krebs. Von meinen Geschwistern weiß ich, daß sie große Schmerzen gehabt hat. Es ist für mich ganz schlimm zu wissen, wie lieblos meine Mutter sterben mußte. Ich meditiere viel über meine Mutter. Ich versuche mir ihren Schmerz vorzustellen. Es belastet mich und macht mich traurig, daß ich nicht bei ihr sein konnte, als sie starb. Mir hat niemand die Möglichkeit gegeben, in den letzten Minuten bei meiner Mutter zu sein. Das macht mich wütend. Sie starb, als ich sechs Jahre alt war. Meine Adoptiveltern hätten mir es finanziell ermöglichen können. Sie haben sofort Bescheid bekommen, wie es um meine Mutter stand. Ich erfuhr nichts.

Es muß für meine Mutter schlimm gewesen sein, vor ihrem Tod ihre Kinder wegzugeben und zu wissen, daß sie sie nie wieder sehen wird. Wie schmerzlich muß das für sie gewesen sein! Sie hätte egoistisch sein können und die Kinder an ihrem Sterbebett um sich versammeln können. An diesem Punkt war sie sehr verantwortungsvoll. Ansonsten war sie das nicht. Die Familie meiner Mutter hat ihren Mann gehaßt. Sie wollten mit meinem Vater nichts zu tun haben. Er hat auch die Familie meiner Mutter bedroht. Immer wenn meine Mutter mit uns bei ihrer Familie war, kam er an und sagte, daß er seine Kinder wiederhaben will. Ansonsten drohte er, daß er sie alle töten würde. Sie hatten Angst vor ihm. Aber unsere Mutter ging immer wieder mit uns zurück. Irgendwann, nachdem sie zum fünften Mal mit uns abgehauen war, wollte sie mit uns bei ihren Geschwistern bleiben. Alle waren froh, daß sie es endlich geschafft hatte, sich von ihrem Mann zu lösen. Meine Tante fand jedoch einen Brief von ihr, der an meinen Vater adressiert war. „Keine Sorge, ich werde wiederkommen. Du wirst nicht alleine bleiben. Ich werde mich

um Dich kümmern. Wir schaffen das schon.“, schrieb sie ihm. Sie ging mit uns zurück. Sie war von diesem Mann abhängig.

Meine Mutter, die große starke Frau, die uns beschützt hat und immer für uns da war. Ich habe sie sicherlich oft verherrlicht. Als ich in Chile war, habe ich erfahren, daß sie nicht so war, wie ich sie mir vorgestellt habe. Meine Mutter hat uns im Stich gelassen. Ich kann nicht glauben, daß eine Mutter immer wieder dorthin zurückgeht, wo sie und ihre Kinder verprügelt werden. Daß sie uns so etwas angetan hat. Meine Tante sagt, daß mein Vater meine Mutter umgebracht hat. Er war immer wahnsinnig eifersüchtig. Meine Mutter wollte bestimmt nicht so viele Kinder gebären. Er hat sie immer bewußt geschwängert. Man könnte auch sagen, daß er sie vergewaltigt hat. In seiner Eifersucht hat er sich vorgemacht, daß sie nicht mit einem anderen Mann schlafen könnte, wenn sie schwanger ist. Meine Mutter kam aus einer wohlhabenden Familie und deshalb hat meine Tante nie verstanden, warum sie sich einen solchen Mann gesucht hat. Mein Vater war arm, arbeitslos, herrschsüchtig und hatte kein Benehmen. Meine Tante sagt, daß ich vom Charakter wie meine Mutter wäre.

Bevor wir nach Deutschland mußten, lebten wir ein halbes Jahr im Heim. Es war furchtbar für mich, weil ich dort putzen und kochen mußte. Im Heim haben wir ebenfalls Schläge bekommen. Im Heim hab ich schon auf meinen kleinen Bruder aufgepaßt.

Meine Adoptiveltern wollten eine Tochter haben, weil sie schon drei Söhne hatten. Mein Vater, ein Italiener, wollte besonders gerne eine Tochter haben. Sie erfuhren von einer Familie, die Adoptionen von Kindern aus Chile organisierte. Sie haben mich per Foto ausgesucht. Sie hätten genausogut auf meine Schwester tippen können. Es war schlimm für mich, daß ich so ausgesucht wurde. Wenn Eltern ein Kind haben wollen, sollten sie sich wenigstens die Mühe machen, persönlich das Kind abzuholen.

Die Vermittlerin hat sich um alles gekümmert. In Chile wollte ich nicht in das Flugzeug steigen. Ich hab geschrien. Sie mußten mich hineinzerrren. Ich hatte meinen kleinen einjährigen Bruder auf dem Arm. Als wir in Deutschland ankamen, standen meine Eltern am Flughafen. Dort standen ganz viele Leute. Ich dachte, oh meine Güte, sind die alle für mich da. Mein kleiner Bruder wurde von mir getrennt. Es war furchtbar, weil ich ihn nicht loslassen wollte.

Dann war ich plötzlich ganz allein. Ich kannte niemanden. Nichts war mir vertraut. Meine Eltern haben mich gleich in den Arm genommen. Sie haben mich umklammert, gedrückt, betätschelt. Ich wollte das nicht, weil ich sie doch gar nicht kannte. Es war mir richtig unangenehm. Ich hab gedacht, was wollen die bloß von mir! Ich wußte überhaupt nicht, warum ich jetzt in einem fremden Land war. Ich kann mich nicht erinnern, daß mir jemand erklärt hat, was mit mir passieren würde. Für mich war das ein Gefühl, als wäre ich auf einem anderen Planeten gelandet.

Meine Eltern nahmen mich mit nach Hause und zogen mich aus. Ich weiß noch, daß ich rote Lackschuhe hatte, die sie mir damals geschickt haben. Ich wußte damals nicht, wer sie mir geschickt hatte. Als ich sie bekam, war ich ganz stolz auf diese roten Lackschuhe. Zum ersten Mal gehörten mir Schuhe ganz allein. Mit diesen Schuhen bin ich dann auch gereist. Sie wollten mich also ausziehen und in die Badewanne stecken. Ich habe mich gewehrt, als sie mir die Schuhe ausziehen wollten. Ich habe gedacht, daß sie mir die wegnehmen wollten. Sie wollten mir erklären, daß sie mir die Schuhe nicht wegnehmen wollen. Doch ich habe es ihnen nicht geglaubt. Ich empfand es ganz furchtbar, daß sie alle zuschauten, als sie mich ausgezogen haben. Ich habe mich geschämt. Ich hatte das Gefühl, daß ich alles im Leben verloren hatte. Ich kam mir vor, als wäre ich ein Paket, das gerade angekommen ist.

Der Sohn der Vermittlerin ist mit uns von Chile nach Deutschland geflogen. In der ersten Zeit habe ich gehofft, daß er mich wieder abholen würde. Er hat mir versprochen, daß wir wieder nach Chile zurückfliegen werden. Das Warten auf den jungen Mann hat mich verrückt gemacht. Er hat uns ein paar Mal besucht und hat mir immer Hoffnungen gemacht. Irgendwann hat er gesagt, wenn er das nächste Mal käme, würden wir zurückfliegen. Ich hab mich so gefreut. An dem vermeintlichen Tag habe ich gewartet und immer gefragt, wann er denn kommt. Meine Eltern sagten, daß er bald käme, obwohl sie genau wußten, daß er nicht kommen wird. Mit der Zeit bin ich ganz unruhig und panisch geworden. Irgendwann sagten sie mir dann, daß er nicht mehr kommt, weil er nach Chile geflogen ist. Ich hatte das Bild, daß er auf der Straße auf mich wartet, damit er mich mit nach Hause nehmen kann. Als ich rauslaufen wollte, haben sie alle Türen verriegelt. Ich war traurig und bin durch das ganze Haus gelaufen, um einen Ausgang zu finden. Ich habe sie sehr gehaßt, weil sie mich nicht rauslaufen ließen. Ich habe getreten und geschrien und sie haben mich festgehalten. Meine Mutter gab mir dann eine

Ohrfeige. Sie hat mir später erklärt, daß sie mir nur deshalb eine Ohrfeige gegeben hätte, weil ich blau angelaufen wäre. Ich hätte keine Luft mehr gekriegt. Sie hat mich mit dieser Ohrfeige zum Verstummen gebracht. Ich hörte sofort auf und sackte zu Boden. Meine Mutter sagte nur noch, daß ich mit unserem Hausmädchen spielen gehen sollte. Ich bin aufgestanden und bin mit dem Hausmädchen spielen gegangen.

Im Kindergarten war ich nur sehr kurz. Dort ließ ich meine Wut so raus, daß ich zu den anderen Kindern aggressiv war. Die hatten Angst vor mir. Mit sieben habe ich mit meinen Brüdern und meiner Mutter über „Kinderkriegen“ geredet. Und sie sagte zu uns, daß wir mal Babies waren. Ich habe dies für mich aber verneint. Ich habe gesagt, daß ich so wie ich bin auf die Welt gekommen wäre. Ich glaube, daß ich ohnehin nicht viel geredet habe, weil meine Brüder und meine Mutter nicht spanisch sprechen konnten und mein Vater nur abends nach Hause kam. Mein Vater sprach spanisch mit mir. Ich ärgere mich, daß sie ein Kind aus einem anderen Land adoptierten, ohne die Sprache des fremden Kindes sprechen zu können. Meine Mutter hat sich überhaupt nicht die Mühe gemacht.

Ich habe sehr schnell und gern deutsch gelernt. Ich begann spanisch zu verweigern. Für mich war am schlimmsten, daß wir über meine Zeit in Chile nicht geredet haben. Mich hat diese pädagogische Art meiner Eltern, über meine Zeit in Chile zu schweigen, um mich nicht zu belasten, genervt. Sie hätten versuchen können, mit mir darüber zu reden, selbst dann, wenn ich wütend geworden wäre. Diese Wut wäre vielleicht für mich und die Beziehung zu meinen Eltern gut gewesen. Ich kann mich an die vier Grundschuljahre gut erinnern. Ich habe meine Mutter immer in anderen Frauen gesucht. Bei meinem Vater war es anders. Wahrscheinlich, weil ich mit ihm reden konnte. Er hat mich vergöttert. Für ihn war ich sein ein und alles. Zwischen uns war eine besondere Bindung. Von meiner Mutter wollte ich nichts wissen. Sie war hart. Ich habe zumeist Lehrerinnen gesucht, die was Warmes ausstrahlten und bei denen ich das Gefühl hatte, daß sie mich mögen. Ich habe die Lehrerinnen auch zu Hause besucht. In der Orientierungsstufe wurde das aber auch zum Problem, weil ich zu massiv die Mutter in der Lehrerin gesucht habe. Es gab deshalb auch Gespräche. Meine Mutter sagte dann immer zu mir, daß sie meine Familie wären und ich die Lehrerinnen in Ruhe lassen solle, weil ich ihnen auf die Nerven ginge. Dabei hatte ich oft ein gutes Verhältnis zu ihnen. Außerdem hätte ihr auffallen können, daß es was